

SABINE MARTIN

Die
Hüterin
des
Templerschatzes



HISTORISCHER ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Das Tor schwang auf. Zwei Dutzend Reiter preschten heraus, unter ihnen der König. Die Ritterbrüder nahmen Philipp und seine Garde in die Mitte und gaben ihren Pferden die Sporen. Die Angreifer waren inzwischen zurückgewichen, sie hatten begriffen, dass sie gegen die Phalanx der Templer kein Mittel hatten. Aber es konnte nicht lange dauern, bis Verstärkung eintraf, bis sich herumgesprochen hatte, dass der König durch den Hintereingang floh.

Im gestreckten Galopp ging es zurück Richtung Tempel, diesmal jedoch nahmen sie den Weg westlich der Abtei von St. Martin, um unliebsamen Überraschungen, wie versprengten Aufständischen, aus dem Weg zu gehen. Als die Sergenten, die zurückgeblieben waren, das Banner des Königs sahen, kehrten sie ebenfalls zur Kommende zurück. Es wäre sinnlos, mit so wenigen Männern um den Louvre zu kämpfen. Darum sollten sich Philipps Soldaten kümmern, wenn sie in Paris eintrafen.

Bis dahin wäre der König Gast der Templer. Amiel hätte sich angenehmeren Besuch vorstellen können, aber er hatte keine Wahl, musste das Beste daraus machen. Immerhin musste er nicht den Gastgeber spielen, da der Komtur, Petrus de Tortavilla, für die Betreuung der Gäste zuständig war.

Was für ein schwacher König Philipp doch war! Ohne die Hilfe der Templer hätte die Menge ihn erschlagen, und das Land wäre im Chaos versunken. Nun musste Philipps General die Kastanien aus der Glut holen und den Louvre von den Aufständischen zurückerobern, während Philipp sich am Feuer der Tempelritter wärmte.

Immerhin gab es einen Trost: Philipp würde sich bald wünschen, woanders Unterschlupf gefunden zu haben. Tortavilla würde seinetwegen weder den Tagesablauf noch den Speiseplan ändern noch Feste feiern lassen. Im Tempel herrschte zur Freude Amiels die strenge Regel des Ordens, entgegen den Gerüchten, die er allenthalben aufgeschnappt hatte: Gelage würden hinter den Mauern der Kommenden gefeiert! Männer würden mit Männern das Lager teilen wie Eheleute! Was für ein Unsinn! Er musste unbedingt mit Molay reden. Sie mussten diesen Gerüchten entgegentreten, mussten jeden, der sie verbreitete, der Ketzerei anklagen und verurteilen lassen. Die Templer waren gehorsame Diener Gottes. Niemand hatte das Recht, daran zu zweifeln.

Die Sonne stand schon hoch, als sie im Hof der Kommende ihre Pferde parierten. Die Knechte versorgten die Tiere, auch Gernot de Combret, der Ritterbruder, der Amiel als persönlicher Adlatus zur Seite gestellt war, griff nach den Zügeln. Doch Amiel winkte ab. Er wollte sich selbst um sein Schlachtross kümmern, das er Fulgor, Blitz, getauft hatte. Fulgor hatte ihn noch nie im Stich gelassen, er achtete auf jede noch so kleine Bewegung, die Amiel machte. Wenn Amiel die Zügel losließ, spürte Fulgor, was sein Herr wünschte, und er hatte sich als das schnellste Pferd entpuppt, das die Ritterbrüder je gesehen hatten.

Amiel versorgte Fulgor, dann begab er sich in das Haupthaus, wo sich der Kapitelsaal der Kommende befand. Dort waren bereits Tortavilla und der König mit seinem Gefolge an einer eilig aufgebauten Tafel versammelt.

Amiel hatte Philipp schon einmal gesehen, wenn auch nur von Weitem. Man nannte ihn den Schönen, doch heute waren seine durchaus edlen Gesichtszüge von Angst entstellt. Nur knapp war er dem Tod entronnen. Amiel deutete eine Verbeugung an, Philipp bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick. Hatte der König allen Ernstes erwartet, dass

er vor ihm niederkniete? Hatte er erwartet, dass Amiel ihm Honig um den Bart schmierte? Was auch immer, es scherte Amiel nicht. Er nahm seinen Platz neben dem Komtur ein, der unablässig seine Hände knetete.

»Wie kann ich Euch erfreuen?«, fragte Tortavilla den König ausgesucht höflich. Er ließ bewusst Philipps Titel weg, denn der König hatte keinerlei Machtbefugnisse über die Templer.

Dieser verzog das Gesicht. »Ein guter Anfang wäre, wenn Ihr die Räume, in denen Wir logieren werden, ein wenig wärmt, damit Euch nicht etwa gelingt, was dem Pöbel versagt blieb, nämlich Uns zu töten.«

Amiel kniff sich unter dem Tisch in die Hand. Philipp verhielt sich genau so, wie er erwartet hatte: undankbar, unverschämt und hochfahrend. Gerade hatten sie ihn vor dem sicheren Tod bewahrt, und er hatte nichts Besseres zu tun, als sie zu beleidigen. Doch anstatt den König zurechtzuweisen, lächelte der Komtur nur verlegen und sagte: »Aber sicher. Ihr werdet die Kammer des Großmeisters beziehen, solange Ihr bei uns zu Gast seid. Dort ist alles Nötige für Eure Einkehr vorhanden: ein kleiner, aber umso wertvollerer Altar mit Reliquien des heiligen Franziskus von Assisi, ein wunderbares Kruzifix, in das ein Splitter des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus eingearbeitet ist, und natürlich ein Psalter. Euch zu Ehren werden wir täglich drei Messen lesen lassen, sodass es Euch an Erbauung nicht fehlen wird. Wir wissen, dass Ihr ein gottesfürchtiger, eifriger Diener des Herrn seid.«

»Dafür danken Wir Euch aufrichtig. Doch sicherlich gibt es in diesen Mauern auch andere Möglichkeiten der Erbauung?«

Tortavilla geriet ins Schwitzen. »Die strenge Regel der Templer verbietet alle weltlichen Belustigungen wie Gesang, Tanz oder Spiel. Auch sind Hübschlerinnen in diesen Mauern nicht willkommen. Sicher habt Ihr dafür Verständnis.«

Philipp gähnte. »Nun, haben Wir denn eine Wahl?«

Der Komtur schwieg. Natürlich hatte der König keine Wahl. Er musste die Regeln des Ordens respektieren, solange er sich im Tempel aufhielt.

Der König erhob sich. »Wir sind erschöpft. Wenn Ihr Uns zu Unserem Gemach geleiten würdet?«

Der Komtur nickte dem Verwalter zu, der sich tief vor Philipp verbeugte und ihn bat, ihm zu folgen. Ohne Tortavilla und Amiel eines Blickes zu würdigen, rauschte der König hinaus, seine Lakaien schlichen hinter ihm her.

Kaum war er verschwunden, entfuhr dem Komtur ein tiefer Seufzer. »Beim Kreuze Christi! Was sollen wir nur mit diesem Menschen anfangen?«

Eine gute Frage, auf die Amiel keine Antwort hatte, zumindest keine, die er laut aussprechen durfte. »Passt auf ihn auf, Bruder«, sagte er stattdessen. »Sorgt dafür, dass es ihm an nichts fehlt, und lasst ihn nicht aus den Augen.«

»Immerhin ist er ein König«, murmelte Tortavilla.

»Ja und? Vor allem ist er ein Mensch.«

Der Komtur entspannte sich. »Ihr habt recht.« Er legte Amiel eine Hand auf die Schulter. »Was haltet Ihr davon, jetzt die Bücher durchzugehen? Ich brauche eine

vernünftige Beschäftigung, und ich freue mich darauf, Inventur zu machen. Bin ich denn ein Schausteller, der das Volk belustigen soll?«

Amiel willigte gerne ein.

Den Rest des Tages verbrachten sie in der Schatzkammer, zählten und wogen, fertigten Listen an und verglichen Einnahmen und Ausgaben, hielten lediglich für einen kurzen Imbiss und die Gebetszeiten inne. Amiel war aufrichtig erfreut, als sie nur ein paar unbedeutende Abweichungen entdeckten und feststellten, dass das Vermögen der Templer erneut angewachsen war. Hätte der König seine Schulden bezahlt, hätte es sich fast verdoppelt. Für Molays ehrgeizige Pläne würde jedoch selbst dieses Vermögen nicht ausreichen.

Gerade unterzeichnete Amiel das letzte Dokument, das dem Komtur die Richtigkeit seiner Bücher bescheinigte, als Philipp nach Tortavilla verlangte. Lustlos kam dieser dem Wunsch des Königs nach.

Amiel zog es vor, sich mit seinen Männern zu unterhalten. Er verabschiedete den Komtur auf der Treppe vor der Schatzkammer und eilte zu dem Saal, in dem sie am Morgen so unsanft aus dem Schlaf gerissen worden waren.

Die Männer begrüßten Amiel mit Klopfen auf ihre Schilde. Keiner war verletzt worden, weil Amiel besonnen vorgegangen war. Das wussten sie zu schätzen. Amiel wiederum bedankte sich für den tapferen Einsatz.

Plötzlich stürmte ein Sergent außer Atem in den Saal. »Herr, Ihr müsst in den Kapitelsaal kommen, sofort. Der Komtur führt dem König unsere Schätze vor, um ihn zu zerstreuen.«

Amiel verschluckte sich vor Schreck und musste husten. Was war in den Komtur gefahren? War Petrus de Tortavilla von allen guten Geistern verlassen? Amiel sprang auf, rannte los. Vor dem Kapitelsaal hielt er inne, richtete seine Gewänder und klopfte sich den Staub von den Ärmeln. Er durfte nicht wie ein Bauernlummel vor den König treten. Und da Tortavilla offenbar bereits mit der Präsentation begonnen hatte, war es sowieso zu spät, sie zu verhindern.

Amiel betrat den Saal, und seine Befürchtungen bestätigten sich. Der Komtur zeigte gerade auf eine geöffnete Truhe, in der Geschmeide von erlesener Güte schimmerte. Blutrote Rubine, grün funkelnde Smaragde, Schmuckstücke, die eines Königs würdig waren, ohne Zweifel.

»Wir verfügen über Schätze aus dem gesamten Weltenkreis«, sagte Tortavilla. In seinen Augen glänzte Stolz.

Philipp spannte seinen Körper an; Amiel hatte den Eindruck, eine Hyäne vor sich zu haben, die sich zum Sprung bereitmachte.

Jedes Kind wusste, dass Philipps Politik fast ausschließlich darin bestand, irgendwie Geld aufzutreiben, mit welchen Mitteln auch immer. Er war gierig, skrupellos, machtbesessen und gefürchtet. Ging etwas gegen seinen Willen, war sein Zorn schrecklich. Wie konnte der Komtur einem hungrigen Wolf ein wehrloses Lamm vor die Nase setzen? Der König war im Moment schwach, gewiss, aber das konnte sich jederzeit ändern. Von nun an würde sich jedenfalls sein Appetit auf die Schätze des Ordens ins Unermessliche steigern.

»Ist es nicht wunderbar? Wir können Euch jeden Tag etwas anderes vorführen, damit Euch die Zeit nicht allzu lang wird«, schwärmte Tortavilla.

Philipp leckte sich über die Lippen. »Habt Ihr vielleicht einen Becher Wein für Uns, damit Wir die Vorführung noch mehr genießen können?«

Der Komtur klatschte in die Hände, dienende Brüder traten ein, trugen Wein, Früchte und Pastete auf. Philipp langte zu, schmatzte laut, nickte Tortavilla zu. »Ganz ausgezeichnet, mein Lieber, ganz ausgezeichnet. Nur weiter so.«

So viel dazu, dass Philipp sich an die Regeln des Ordens halten muss, dachte Amiel verbittert.

Erneut klatschte der Komtur in die Hände. Auf Samtkissen brachten bewaffnete Ritterbrüder drei goldene, mit Edelsteinen aller Art verzierte Kronen herein und legten sie vor dem König auf den Tisch.

»Einst zierten diese Kronen die Köpfe heidnischer Fürsten«, erklärte Tortavilla und verneigte sich.

Amiel schätzte den Wert der Kronen auf zweitausend Pfund Silber, genug, um dreißig Schlachtrösser zu kaufen, wobei ein Schlachtross zehnmal so viel kostete wie ein gutes Reitpferd.

Was mochte bei diesem Anblick in Philipps Kopf vorgehen? Amiel konnte es sich nur zu gut vorstellen. Angesichts seiner misslichen Lage konnte ihn nur ein Gedanke beherrschen: Wie kann ich mir den Schatz der Templer aneignen?

BUCH I



OKTOBER 1306